

Mit indigenem Kulturerbe handeln

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **25 (2013)**

Heft 96

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit indigenem Kulturerbe handeln

Dieses Buch ist ein internationales Pionierwerk. Erarbeitet von rund 20 Rechtswissenschaftlern, darunter drei Angehörigen indigener Völker, formuliert es konkrete Vorschläge, wie eben diese Völker innerhalb der internationalen Rechtsordnung mit ihren materiellen und immateriellen Kulturgütern Handel treiben und so ihre Existenz sichern können. Handlungsbedarf besteht, weil die Maori, die Aborigines, die nord- und südamerikanischen Indianer, die Inuit und andere höchst benachteiligt in die Moderne gestartet sind. Noch im beginnenden 20. Jahrhundert waren die kolonialistischen Nationen der Meinung, die ganze Welt gehöre ihnen. Heute liegen geraubte Kunstschätze in westlichen Museen, Pharmakonzerne machen mit indigenem Wissen Geschäfte, und Rechtsakte behindern immer wieder den indigenen Handel. So verboten Deutschland und die Schweiz im Jahr 2000 wenig überlegt alle Produkte mit Kava, weil die pflanzliche Substanz, die auf den pazifischen Inseln angebaut wird, angeblich zu Leberschäden führe. Kurz darauf brach der Kavahandel, von dem viele Inselvölker lebten, zusammen.

Der von Christoph B. Graber, Karolina Kuprecht und Jessica C. Lai von der Universität Luzern herausgegebene Band empfiehlt, rechtliche Lösungen vorerst im nationalen Rahmen zu suchen und dabei Indigene miteinzubeziehen; die Welt-handelsorganisation einspannen zu wollen sei nicht realistisch, weil die Verhandlungen blockiert seien und die Interessen der indigenen Völker kaum eingebracht werden könnten. Ein vielversprechender Weg seien freiwillige Zertifizierungsstandards für indigene Produkte und Markenbezeichnungen. *uha*

C.B. Graber, K. Kuprecht, J.C. Lai (Hg.): *International Trade in Indigenous Cultural Heritage*. Edward Elgar, Cheltenham, Northampton 2012. 509 S.



Teil des Alltags: Drei Frauen bereiten auf einer Samoainsel Kava zu (um 1890).



Emanzipativ: Die polnische Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa (Fotografie um 1904).

Geschlecht und Nation

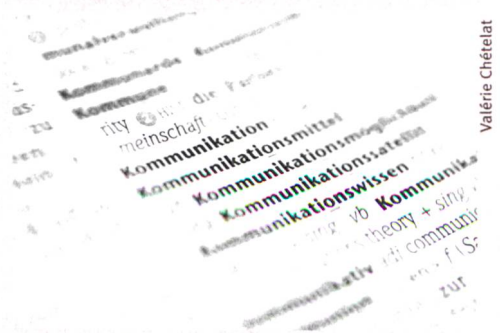
Corinne Fournier Kiss, Dozentin für französische und vergleichende Literatur an der Universität Bern, untersucht in ihrer Habilitationsschrift, wie sich die Frauenfrage und die nationale Frage im theoretischen und literarischen Werk tschechischer und polnischer Schriftstellerinnen (besonders bei Eliza Orzeszkowa und Karolina Světlá) im 19. Jahrhundert manifestieren. Dabei kommt die Autorin zum Schluss, dass der Diskurs über Frauenemanzipation in Polen und in den tschechischen Ländern nicht unabhängig war vom Diskurs über die nationale Emanzipation. «Die aktivsten Frauen im Bereich der Frauenfrage waren auch die patriotischsten», so die Literaturwissenschaftlerin.

Wenn die Frauen eine Chance haben wollten, ihre Rechte in ihren Gesellschaften zu erkämpfen, die unter dem Joch fremder Mächte standen, hatten sie kein anderes Mittel, als dies im Rahmen der nationalen Semantik zu tun. Corinne Fournier Kiss zeigt, dass die «auffallend ähnliche Art» der Schriftstellerinnen, sich zu Fragen zu Gender und Nation zu äussern, ein Resultat ihrer engen Zusammenarbeit ist. «Sie schrieben einander, übersetzten und besuchten sich gegenseitig», sagt Fournier. Einen grossen Einfluss hatte die französische Schriftstellerin und Frauenrechtlerin George Sand auf das weibliche Schreiben jener Region. Ihr Fazit: «Sie standen viel näher an Sands progressiven Standpunkten, als dies ihre Landsleute vermuteten.» *Anna Wegelin*

Eine gemeinsame Sprache finden

Viele Forschungsprojekte haben zum Ziel, Lösungen für praktische Probleme zu liefern. Doch Zahlen und Diagramme zur Dynamik von Lawinen oder Steinschlägen sind oft schwierig zu interpretieren und in Schutzmassnahmen umzusetzen. Worauf müssen Wissenschaftler achten, wenn sie ihre Forschungsergebnisse Praktikern aus der Berufswelt schmackhaft machen wollen? Und woran kann dieser Austausch scheitern?

Laut Nicole Bischof und Martin Eppler vom Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen besteht das Problem häufig darin, dass sich Forschende zu wenig bewusst machen, welche Anliegen und Beweggründe die Praktiker haben. Nur schon der Ort und die Art des Wissensaustausches können von Bedeutung sein. Bei einem Vortrag in einem Hörsaal voller Wissenschaftler stellt kaum je ein Praktiker eine Frage, in einem Seminarraum schon eher – aber am besten finden solche Fortbildungen am Arbeitsplatz der Praktiker selbst statt. Laut Bischof und Eppler wäre es für viele Forschende wichtig, systematisch darauf vorbereitet zu werden, wie sie ihre Resultate so kommunizieren können, dass sie wahrgenommen werden und in der Praxis Verwendung finden. Eine solche Ausbildung gebe es in vielen Wissenschaftsbereichen nicht. *Simon Koechlin*



Wissenschaft kommunizieren: Einfacher gesagt als – gut – gemacht.